

als Reformvorschlag zu verstehen ist, bildet einen unterhaltsamen Abschluss des Werkes. Obwohl das Werk eher für das breite Publikum bestimmt ist, kann auch die Papsttumforschung Anregungen erhalten.

Sabrina Blank

MANFRED LÜTZ: Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums. Freiburg i. Br. – Basel – Wien: Herder 2018. 286 S. ISBN 978-3-451-37915-4. Geb. € 22,00.

Im Mai 2000 veröffentlichte der Berliner Philosoph Herbert Schnädelbach unter dem Titel »Der Fluch des Christentums« eine wütende Anklage gegen das Christentum (https://www.zeit.de/2000/20/200020.christentum_.xml). Der Artikel enthielt, angefangen vom Missionsbefehl als Toleranzverbot über den Antijudaismus bis zur Leibfeindlichkeit die üblichen Versatzstücke einer Kirchenkritik und stieß auf erheblichen Widerspruch, darunter als bedeutendste Antwort Arnold Angenendts voluminöse historische Studie »Toleranz und Gewalt« (Arnold Angenendt, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, Münster ⁵2012).

Angenendts Buch fand erfreulicherweise viele Leserinnen und Leser, darunter den Arzt und Publizisten Manfred Lütz. Lütz, den man bei aller Vorsicht gegenüber entsprechenden Zuschreibungen als konservativ bezeichnen kann, schreibt vorrangig über theologische und kirchliche Themen für ein breites Leserpublikum, und so ist auch sein neuestes Werk »Der Skandal der Skandale« ausgelegt. Folgt man Lütz, handelt es sich um eine populär gehaltene Kurzfassung von Angenendts Studie. Ob das tatsächlich so ist, wird noch genauer zu diskutieren sein. Grund dafür ist, dass »Falschinformationen über das Christentum« wie die von Schnädelbach breit rezipiert werden und »das Christentum in seinem Kern nachhaltig erschüttert und absolut ungläubwürdig gemacht« haben (beide Zitate S. 9). Der eigentliche Skandal besteht für Lütz allerdings darin, dass besagte »Falschinformationen« weiterhin für bare Münzen genommen werden, trotz der Widerlegung durch Arnold Angenendt und andere Historiker. Lütz leitet daraus den Anspruch seines Buches ab. Es will für einen breiten Leserkreis »der Skandalgeschichte des Christentums vorurteilsfrei mit dem Skalpell der Wissenschaft zu Leibe rücken« (S. 14), und zwar, so der Selbstanspruch, nicht um die Kirche reinzuwaschen. »Es geht also hier nicht um Bekenntnis, sondern um Geschichte [...]« (S. 14).

Inhaltlich ist das Buch im wesentlichen chronologisch aufgebaut. Die meisten der zwölf Kapitel haben ein bestimmtes Thema, wie etwa die Hexenverfolgungen, die Indianermission oder das Verhältnis zum Nationalsozialismus. Andere Kapitel wiederum verbinden über eine bestimmte Zeitphase (z. B. IX. Nach dem Blutbad – Die Kirche im 19. Jahrhundert) unterschiedliche Themen, wie das Unfehlbarkeitsdogma und die Antworten der katholischen Kirche auf die Soziale Frage.

Die Qualität der Kapitel ist unterschiedlich. Vom »Skalpell der Wissenschaft« ist an vielen Stellen wenig zu spüren, auch wenn das Buch schon fast schamanenhaft die Kraft der Wissenschaft beschwört. Es will »Fake News« (S. 9) über den »Faktencheck« (S. 105) entlarven, ohne allerdings deutlich zu machen, dass seine »Fakten« oftmals Deutungen sind, und es auch noch Alternativdeutungen gibt, die sich nicht einfach als Falschinformationen abtun lassen. Im Kapitel über die Beziehung zum Judentum räumt Lütz beispielsweise ein, dass es durchaus Antijudaismus gegeben habe. Dieser sei auch dafür mitverantwortlich gewesen, dass dem »rassistischen Antisemitismus nicht mit der nötigen Entschiedenheit Widerstand geleistet wurde« (S. 231), um anschließend, u. a. mit einem Zitat von Olaf Blaschke, den Abstand zum rassistischen Antisemitismus ausführlich dar-

zustellen. Damit folgt Lütz der Argumentation von Angenendt. Wer aber Angenendt liest, erfährt mit einem weiteren Zitat von Olaf Blaschke (S. 541), dass dieser von der Existenz eines katholischen Antisemitismus ausgeht und die These einer klaren Trennung von katholischem Antijudaismus und rassistischem Antisemitismus gerade nicht vertritt. Es fehlt also, und nicht nur hier, eine sehr wichtige Differenzierung.

Problematisch ist auch der Umgang mit Zahlen und Statistiken, die häufig in vergleichender Absicht eingesetzt werden, ohne dass der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn ersichtlich wird. Der Abschnitt über die Aufklärung endet beispielsweise mit einigen Ausführungen über die Opferzahlen der Französischen Revolution. Mit einem Zitat von Michel Vovelle wird im Gefolge von Arnold Angenendt die Zahl an Hinrichtungen, die vom Wohlfahrtsausschuss angeordnet wurde, mit 50.000 angegeben (Lütz, S. 192; Angenendt, S. 69), wobei Angenendt und mit ihm Lütz den Hinweis unterlassen, dass es auch andere deutlich abweichende Schätzungen gibt. Dabei belässt es Lütz aber nicht, sondern zieht einen Vergleich zu den Opferzahlen der Hexenverfolgungen und der spanischen Inquisition: »Das sind in diesen 13 Monaten genauso viele Opfer wie bei allen Hexenverfolgungen in ganz Europa in 400 Jahren zusammen: und zehnmal soviel wie alle Opfer der spanischen Inquisition in 350 Jahren (S. 192).« Der Vergleich und mit ihm die Angabe der Opferzahlen dienen hier keinem historischen Erkenntnisgewinn. Es geht vielmehr darum, bestimmte Verbrechen über die noch größere Abscheulichkeit eines anderen Verbrechens zu relativieren.

Bei allem Verständnis für eingängige und klar verständliche Positionen: An zu vielen Stellen schießt Lütz über das Ziel hinaus. Schwer zu ertragen sind so etwa seine Ausführungen über das »Christentum und den Kindesmissbrauch«. Lütz verquickt hier die sexuelle Revolution der 1960er-Jahre (»Nachdem man erst die Heterosexuellen sexuell befreit hatte, dann die Homosexuellen, standen jetzt die Pädophilen auf der Tagesordnung«, S. 271) mit der deutlichen Zunahme an Priestern, die um eine Laisierung baten (»Progressive Priester bewiesen ihre progressive Aufmüpfigkeit, indem sie sich mehr oder weniger öffentliche Freundinnen – oder Freunde – hielten. Man war eben sexuell aufgeschlossen.«, S. 272) mit einer Zunahme an pädophilen Priestern. Endlich im Thema angekommen verlässt Lütz es schnellstmöglich wieder, um in langen Ausführungen eine »zweite Opfergruppe« (S. 275) zu beklagen, nämlich die Personen, die des sexuellen Missbrauchs zu Unrecht beschuldigt wurden, und mit dem Finger auf andere Gruppen zu zeigen. Dies tut Lütz oft und gerne, indem er ein Zitat einspielt. In diesem Fall schreibt er (leider ohne jeden Beleg), der Vorsitzende der durchaus kirchenkritischen Beratungsstelle »Zartbitter« habe 2012 erklärt, »in der evangelischen Kirche lägen genauso viele Missbrauchsfälle vor wie in der katholischen«. Über die Absurdität der Behauptung angesichts des Forschungsstandes – die aktuelle MHG-Studie zeigt deutlich, dass sich nur Mindestzahlen ermitteln lassen – verliert Lütz kein Wort. Ein Hinweis auf das Phänomen, das aktuell unter dem Stichwort »Klerikalismus« diskutiert, fehlt. Auch der nicht sexuelle Missbrauch durch massive körperliche und psychische Gewaltanwendung in Einrichtungen der Behindertenhilfe und der Kinder- und Jugendfürsorge ist ihm keiner Erwähnung wert.

Abschließend bleibt kritisch anzumerken, dass der Herder-Verlag der Sache keinen Dienst erwiesen hat, indem er eine große schwarze Bombe auf den Schutzumschlag setzen ließ. Diese wirkt genauso deplatziert wie der Untertitel »Die geheime Geschichte des Christentums«. Das Buch erweist damit dem wichtigen Anliegen, den Skandalisierungen der Kirchengeschichte mit Argumenten entgegenzutreten, einen Bärendienst. Angenendts Studie zu lesen, mag etwas länger dauern. Eine Alternative dazu ist »Der Skandal der Skandale« nicht.

Andreas Henkelmann